

tragischen Jahren ein bischen Koschingslust zu kosten? Müßen wir denn unsere Trauer nach außen zeigen? Die in der Provinz haben genau so viel geopfert, genau so viel verloren und denken anders.

Ein älterer Herr jammert: Man habe ich keinen Paß und kann nicht nach Znaim zu meiner kranken Tochter.

Und man denkt wieder: Warum lassen wir uns diese Chikanen der tschecho-slowakischen Nachbarn gefallen? Täglich kommen tausende Tschechen nach Wien, wirtschaftliche Fragen sind zu lösen, wir aber sind Feinde von Repressalien. Nach Deutschösterreich braucht der Tschecho-Slowake keinen Paß und kein Visum um das man sich tagelang anstellen muß.

Wir fahren in die Nacht. Zwei Beamte sprechen über die Zukunft unserer Republik. Da saust eine Lokomotive an unserem Schneezug vorbei, peilt Feuer nach beiden Seiten und verschwindet großend in der Ferne. Das Bild, das Zola in seiner „Bestie im Menschen“ zeigt, erhebt vor mir: die führerlose Lokomotive, ein ungebändigtes Wollen — die Zukunft Deutschösterreichs. Korneuburg, Stoderau, das sind nun wichtige Orte, Stationen, die unser Zug sehr ernst nimmt, und selbst die kleinsten Haltestellen vergißt er nicht.

Nach fast vier Stunden sind wir in Reg. Grenzvisitation. Sie wird streng durchgeführt und hat gute Resultate erzielt. Erst kürzlich gelang es, einen Beamten der „Bivnosiensta“ mit seinem Geldsack festzunehmen.

Die alte, schöne Stadt liegt im Schneelicht erstarret. Das Znaimer Tor und der Marktplatz mühen wie ein mittelalterliches Märchen an. Beim „Hirschen“ gibt's kein Brot, keine Milch und keine Kohle. Der Fremde muß im kalten Zimmer schlafen. Aber im Gaßzimmer geht's lustig zu, die Volkswehr unterhält sich. Im Hauseingang finde ich eine Botiviasel. Kronprinz Rudolf trank einmal hier ein Glas Wein — das scheint wie eine Legende, so unendlich weit und so uninteressant.

Ein nächtlicher Spaziergang bringt mir noch eine kriegerische Szene: Schreien, Värrnen, Hülfeschrei. Wiederum die Volkswehr.

Im Kontor einer großen Weinhandlung am Regter Hauptplatz ist die Bezirkshauptmannschaft von Znaim untergebracht. Bezirkshauptmann Doktor Mayer ist ein erprobter deutscher Kämpfer. Er hat den Tschechenindruk in Brünn mitgemacht, kam dann nach Znaim und mußte auch hier der Gewalt weichen.

Er schildert in äußerst anziehender Weise, wie die Tschechen bei der Besetzung einer Gemeinde vorgehen. Soldaten kommen mit einigen Offizieren und machen vor dem Amtshause Halt. Kommandorufe ertönen, die Bevölkerung wird zurückgedrängt und die Soldaten richten die Gewehre schußbereit.

Ein Offizier tritt ein: „Im Namen der Entente fordere ich die Uebergabe des Ortes“ — der politische Beamte verlangt Bedenkzeit, er muß mit seinen Kollegen Rücksprache pflegen, er sucht Telefonanschluß. Da beginnt die Komödie. Die Soldaten murren, es klingt so wie das Gemurmel der aufrührerischen Wallensteiner im Theater, dann tritt der Offizier ein, sein Anflug ist verächtlich, die Kappe sitzt schief auf dem Kopfe. „Ich habe keine Gewalt über meine Truppen, sie wollen schießen, ich bin der Vertreter der Entente.“

Die Bedenkzeit wird abgeürzt, und die „murrenden“ Truppen, die mit ihren Offizieren auf dem Duzung stehen, dringen lachend ein.

Dr. Mayer steht mit der Znaimer Bürgerschaft in tiefer Verührung. Er ist überzeugter Optimist, die Schändlichkeiten der Tschechen können nicht mehr lange fortdauern, Znaim ist deutsch und wird es bleiben. Die Tschechen sehen nach seiner Ansicht nach ein, daß sie hier keinen Boden haben, das wird auch Wilson erkennen müssen. Der Bezirkshauptmann hofft vertrauensvoll auf die Friedenskonferenz, die Südmähren Deutschösterreich zusprechen muß. „Es würde schwere Blutopter kosten“, meint er, „wenn diese Ansicht nicht die richtige wäre.“

„Und Reg?“  
„Reg ist sicher. Es liegt gar nicht in der Absicht der Tschechen, bis hierher vorzudringen; die Gerüchte über eine geplante Besetzung der Stadt Reg sind müßige Erfindungen.“

Herr Dr. Mayer ist überzeugt, daß er in kurzem wieder die Stadt Reg, die ihm Gaßfreundschaft bietet, wird verlassen und seinen Amtssitz in Znaim wieder aufnehmen können. Er hat die Geschäfte nicht übergeben, er ist nur der Gewalt gewichen. — Er wartet auf den ersten Ruf. Ein klarer, bedeutender Kopf. Voll Energie und Stammesbewußtsein, das sind die Männer, die Deutschösterreich braucht.

In seiner Kanzlei treffe ich den Bürgermeister Dr. Lichtl. Auch er ist der Ansicht, daß Reg nicht gefährdet ist. Freilich, das Weinland lockt die Slawen, aber es hat keine Gefahr. Auf seine Gendarmerie kann er sich verlassen, es sind dreißig tüchtige, erprobte Männer. Als die Tschechen bei Unter-Regbach einbrachen — es waren Blinderer — wurde einer erschossen, einer schwer verletzt. Das war ein warnendes Beispiel. Und es half. Ein tschechischer Offizier, der über den Fall verhandelte, erkannte selbst das Recht der Deutschen an, sich gegen bewaffnete Eindringlinge zu wehren. Der tote wurde begraben und Reg hat Ruhe.

Nur die Volkswehr macht dem Bürgermeister Sorgen. Unbotmäßige Elemente, nicht zur Fucht zu bringen, süßen sich nicht den Gelehen. Täglich gibt es Klagen, Raubhändel, Demolierungen. Er ist glücklich, daß er diese Geister los wird. Seine Gendarmerie bürgt ihm für den Stadtschutz.

Die Südmährer, die heute noch unter dem Joch des Slawentums seufzen, erhalten ihre fünf Mandate nach der Wahl des Staatsrates. Reg aber ist einig und geschlossen. Dr. Lichtl rühmt

die Frauen, die sich ihrer Pflicht bewußt sind und volles Verständnis für den Ernst der Stunde haben. Er meint, achtzig Prozent der Wählerinnen würden sich schon beteiligen. — Die Versorgung der Stadt ist dürftig. Seit der Sperre der mährischen Grenze fehlt es am Vorräten, an Brot, Milch, Kohle. Aber die Bevölkerung läßt den Mut nicht sinken und hofft auf bessere Zukunft. Für das Aufblühen von Reg, das mit seinen Weinschätzen eine Perle im, ach so klein gewordenen Diadem Deutschösterreichs darstellt, wäre die Erschließung des Weltmarktes unerlässlich.

Der Regter Bürger, deutsch und lernig, macht sich wenig daraus, daß der Tscheche ihm so nahe an den Leib gerückt ist. Ein Wirtschaftsbesitzer ladet mich ein, mit ihm die Fahrt nach Znaim anzutreten. Es bedarf keines Passes, er hat bessere Mittel. Und in Znaim gibt's doch alles. Nach einer kurzen Fahrt kommen wir an die Grenze.

Bei Nadersdorf stehen die tschechischen Posten in Rutweite. Der Wagen wird angehalten. Zwei Soldaten mit blinkenden Bajonetten und reich gewicktem Patronengürtel halten dem Kutsher die Waffen entgegen. Der ist vorbereitet. Eine tschechische Rücksprache folgt, ein Händedruck und dann eine flüchtige Durchsicht der Papiere. Die Papiere sind ungültig, aber der Händedruck gilt. Er besteht aus einer entzweitgeschnittenen Fünzigkronennote. Die eine Hälfte geht, die andere Hälfte bei der Rückfahrt! Aber im Verlaufe einer Stunde muß diese Rückfahrt bewerkstelligt sein, dann wechseln die Posten.

Znaim. Die herrliche, schöne alte Stadt mit den bizarren Bauten und dem romantischen Fluß. Tschecho-slowakische Soldaten machen sich breit, alle Uniformen sind vertreten, am meisten die der Legionäre. Das sind „Ententesoldaten“, Italiener, in Wirklichkeit aber jene teigen, tschechischen Verräter, die österreichischen Sold nahmen und ihren Vrotgebern in den Rücken fielen, das sind die Helden des Tages. Im Theater wird deutsch gespielt. „Sappho“ sehe ich auf dem Theaterzettel; mein Begleiter klärt mich auf; die Tschechen respektieren den Vertrag, denn er sichert ihnen materielle Vorteile. Die Zeitungen werden unter militärische Zensur gestellt, ein unbotmäßiger Schriftleiter, der sich sein Deutschstum nicht abtaufen lassen wollte, kam nach Brünn auf den Spielberg.

Tanzveranstaltungen, tschechisch affiziert, sorgen für Zerstreuung der Bevölkerung. Die Ausschritten, die Umgangssprache sind tschechisch — das deutsche Bürgerium wird geknechtet. In einem Fleischerladen jammert eine tschechische Bäuerin über den Einbruch der Tschechen, sie will wieder die deutschen Behörden, mit den Tschechen ist kein Auslangen. Brutaltäten gegenüber Ditsinassen, deren Familien seit Menschenalter in Znaim wohnen, sind an der Tagesordnung. Es gibt da wahre Henteschneide, der tschechische Beamte Marech, der „Oberbefehlshaber“ Hauptmann Schwacher und der Partier Wiltschek wetternern darin, alles was deutsch ist zu knebeln, zu erstickern und im Notfall mit blutigen Mitteln zu unterdrücken.

Zwei Frauen, die sich der tschechischen Gewalt nicht fügen wollten, wurden von den Siegern blutig geschlagen. Sie tragen noch heute die Streifen, es waren nicht Schläge, die im Zorn erteilt wurden, es war die Verhängung einer regelrechten Prügelstrafe.

Wer an eine solche Barbarei in Mitteleuropa nicht glaubt — und es muß solche Leute geben — denen führe ich den Bezirkshauptmann von Znaim Herrn Wilhelm Mayer als Zeugen vor, er hat das Material dieser tschechischen Scheußlichkeiten attennmäßig zusammengeestellt.

Die Nahrungsmittel sind wieder emporgeschwellt. Es ist die Lattil der Tschechen, die Preise herabzusetzen, um die Bevölkerung für sich zu gewinnen und dann bleibt alles beim Alten. Nur Milch ist in Ueberschuß vorhanden. Znaim und Umgebung lieierten für Wien. Reg ist zu weit, und nun werden Hunderte von Ältern schlecht gewordener Milch verschüttet.

Mein Begleiter hat sein Hamslergeschäft abgewickelt, die Stunde ist abgelaufen und die Grenzvisitation des rundlich gewordenen Kutshers geht mit der zweiten Hälfte des Fünzigkronenscheines glatt vor sich.

Nadersdorf. Deutsche Bauern, deutsche Erdel Marlomannen, Quaden haben hier gehaut, ein halbes Jahrtausend vorher, ehe der erste Slawe seinen Fuß auf den Boden Südmährens setzte. Weiß Wilson, der große Völkerverstehner, was hier gesäet wird? Drachensaat, unausschlicher, demontischer, alles vernichtender Hag, der zur lodernnden, versengenden Flamme werden wird! — Hier weicht keiner, der seine Scholle liebt, bis er unter ihr liegt.

Die Natur hat den südmährischen Bauer hart geschaffen. Sie wart ihm nicht das in den Schoß, was die Hanna bietet, schwer pflügt sich der Boden, und der Landmann entringt ihm kümmerlich die Frucht. Aber das Slawenjoch trägt er nicht, und sein Land gibt er nicht her, nicht für die fettesten Aecker.

Zwei hohe Gestalten stehen vor einer Hütte. Mann und Frau, alte Bauersleute, wetterfest, jäh und lebenskräftig. Sie schauen den Schnee von der Eingangstür fort. Ein Gespräch ist bald im Gang. „Jetzt kommt erst der Winter!“ — „Ja, wenn die Suben da wären! Viegen alle drei in Rußland.“

Die Frau sieht meinen Begleiter an, der sie lange kennt: „Gut ist, daß sie in Rußland liegen.“ Keine Wehleidigkeit, kein Ausruf, und darum mußten meine Kinder ihr Verwen lassen! Ein einfaches „Gut ist“. Und wirkt doch er-

schütternder als alle Sentimentalität, denn es bejaagt: Besser, sie sind gestorben für eine Sache, die ihnen hoch und edel schien, als daß sie das Elend ihres Landes sahen.

Rein, das ist deutsches Gut und die Raublust des Feindes muß hier zuschanden werden.

Der Wagen rollt gegen Reg, wo uns der Nachtzug erwartet; weiche, duntige Flocken hüllen Hügel, Eben, Wemgarten und Ackerland in schimmernde, leuchtende Deden. In der Hütte der Alten glänzt noch ein Kichlein und folgt uns langsam verdammernd.

Schneewolken ballen sich im nächtlichen Duster zusammen. Wie eine Riesentauht hebt es sich zum Himmel. Alfred Deutsch-German.

## An der Grenze Deutschösterreichs.

Bestuch in Reg und Znaim.  
Das Gold der Bivnosiensta Wanka. — Die Besetzung der Städte durch die Tschechen. — Was der Bezirkshauptmann von Znaim erzählt. — Die Stadtschutzwache. — Bestrafter Einbruch. — Die Regter Frauen. — Fahrt zur Grenze. — In Znaim. — Geprügelte Frauen. — Verräter als Legionäre. — Deutsche Bauern.

Der lahle Nordwestbahnhof um die Abendzeit. Da lieren gewöhnlich die bequemen Industrie- und Auslandszüge ab. Jetzt steht eine ärmliche Garnitur im halben Zwielicht da. Die Wagen sind übercomplett, langsam, widerwillig schiebt sich die Maschine aus der Halle. Wetterwolken hängen über Wien und der Schnee fliegt durch die offenen Fenster in die Waggons.

Junge Mädchen, die im Coups sitzen, heben die Stimmung. „Gottlob, daß wir von Wien fort kommen!“ „Das ist ein böses Nest!“ „Morgen ist Heimkehrerkränzchen.“ „Uebermorgen ist Feuerwehball.“

Und man denkt: Warum verbietet die Wiener Lotengraberlaune den armen Mädchen das bischen Tanzen? Ist es denn ein Verbrechen, wenn man den jungen Geschöpfen Gelegenheit gibt, nach fünf